

AUS DEM GEISTESLEBEN IN LUXEMBURG

V.



UNSER BILDUNGSWESEN

VON TONY KELLEN



A. — Unterricht.

6. Höhere Studien und liberale Berufe.

(Fortsetzung.)

Auch wenn man die Richtigkeit der Tatsachen zugibt, kann man sich doch fragen, ob eine solche Charakteristik opportun ist und ob es nicht besser wäre, die Jugend zu ermutigen, statt sie auf die engen Grenzen unseres Landes hinzuweisen. Viel zutreffender erscheint mir da das Urteil N. Braunshausens, der die Luxemburger bezeichnet als «ein erdenwurzelndes Geschlecht, das sich mit seltenen Ausnahmen fern hält von den Verstiegenheiten romantischer Schwärmerei, das aber durch fachmännisch-sachliche Tüchtigkeit auf allen Gebieten wirksam mithilft am Ausbau der modernen Welt.»

Bei dem Ausdruck «der modernen Welt» hat Braunshausen wohl nicht bloß an die engere Heimat, sondern auch an das Ausland gedacht. Wenn demgegenüber Jos. Hess in seiner Volkskunde (S. 86) schreibt: «Der Luxemburger tut sich selten im Ausland hervor», so ist das ein Irrtum, der schon durch die große Zahl der früher im Ausland tätig gewesenen bedeutenden Luxemburger widerlegt wird. Und wenn unsere Regierung einmal durch unsere Konsuln in den verschiedensten Ländern eine Statistik der jetzt im Ausland tätigen Luxemburger mit Angabe ihres Berufes aufnehmen ließe, würde Hess eine solche Behauptung wohl nicht mehr aufstellen. Da sehe ich z. B. aus einer Statistik von 1927, daß von luxemburgischen Ärzten 3 im belgischen Kongo, 1 in Brüssel, 1 in Paris, 1 in München und 1 auf der (belgischen?) Kolonialschule praktizieren. Und wieviel andere Luxemburger wirken erfolgreich unter den schwierigsten Wettbewerbsverhältnissen in den verschiedensten Ländern!

Dadurch, daß bei uns alle Kinder die Volksschule besuchen, sind wir gegen den Nachteil geschützt, den man neuerdings immer mehr in Deutschland feststellt, daß nämlich in der *Grund- oder Volksschule* fast nur noch unterdurchschnittlich begabte Kinder zurückbleiben.

Allerdings ist auch bei uns eine ungünstige Erscheinung zu bemerken, daß sich nämlich zu den mittleren und höheren Studien zu viel junge Leute herandrängen, die dann an diesen Schulen das Niveau herunterdrücken.

Erfreulich ist, daß das Bildungswesen auch in den Dienst der *Rassenhygiene* oder *Eugenik* gestellt worden ist, insofern als jetzt die *körperliche Ertüchtigung* mehr gepflegt wird als früher, wo sie eigentlich völlig vernachlässigt war. Allerdings hat die Pflege des Sports auch Auswüchse gezeitigt, insofern als dieser die jungen Leute (nicht bloß Knaben, sondern auch Mädchen) mehr fesselt als die Pflege des Geistigen.

In unsern Nachbarländern stellt man jetzt immer mehr eine neue Ursache des *Rückgangs der Leistungen der Bil-*

dungsanstalten fest: die *ungenügende Fortpflanzung gerade der gebildeten und begabten Familien*. Das Zwei- und Einkindersystem, schon seit längerer Zeit in Frankreich üblich, hat auch auf Deutschland übergegriffen und breitet sich auch bei uns aus. Das System ist besonders bei den begabten Familien zu finden, und dadurch sinkt die durchschnittliche Begabung des Nachwuchses. Zahlreiche Ehepaare suchen durch äußerste Beschränkung der Kinderzahl den vorhandenen Kindern den Zugang zur höheren Bildung und den sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Die gebildeten Familien sehen sich durch die Überfüllung aller geistigen Berufe und durch übertriebene Anforderungen an die Vorbildung zur Kinderarmut geradezu gezwungen. So wird das Bildungswesen nach dem Ausspruch des Münchener Professors Dr. Lenz geradezu zu einer Volkskrankheit.

In den Nachbarländern hat man in neuerer Zeit immer mehr festgestellt, daß die *Ausübung geistiger Berufe durch Frauen* rassenhygienisch im allgemeinen als ungünstig zu bezeichnen ist. Die akademisch gebildeten Frauen bleiben zum großen Teil ehelos, und auch die verheirateten haben im Durchschnitt noch nicht zwei Kinder, so daß die Erhaltung ihrer hochwertigen Erbmasse leider nicht gewährleistet ist.

Bei uns gibt es in den liberalen Berufen zu wenig Frauen, als daß man darüber schon ein abschließendes Urteil fällen könnte. Im allgemeinen aber bemerkt man in allen Ländern, daß studierte Frauen ihrer Rolle als Weib untreu werden. Dazu kommt, daß viele halgebildete Mädchen und Frauen sich in Männerstellungen eindringen, die Löhne drücken und so den Männern die Heirat erschweren oder unmöglich machen. Viel wichtiger wäre es, die wirklich tüchtigen jungen Männer in die Lage zu versetzen, früh zu heiraten und eine Familie zu ernähren.

Damit soll natürlich keineswegs einem einzelnen begabten jungen Mädchen das Recht bestritten werden zu studieren und auch eine hohe Stellung einzunehmen. Es kam hier nur darauf an festzustellen, daß der jetzige Zustand schon zu allerlei Mißständen geführt hat.

LITERATUR. — Die Luxemburger Universität. Obermosel-Zeitung 1924, Nr. 237 f. — Mathias ESCH: Notre métier. Notes d'un professeur. (Programm des Mädchenlyzeums 1920/21. Auch Sonderdruck. L., Linden & Hansen, 1921.) — [Mathias ESCH:] La réforme de notre enseignement supérieur. Rapport de la commission d'études universitaires de l'Association générale des étudiants luxembourgeois. L., Joseph Beffort, 1919. — Mathias ESCH: Etude concernant la réforme des examens pour la collation des grades. L., 1927 (ohne Druckangabe).

(Fortsetzung folgt.)